

Predigt am 26.09.2010 (Patrozinium St. Raphael – Caritas-Sonntag)– Joh 5,1-9

Nicht auf Flügeln der Winde schweben die Engel daher.

Sie gehen auf irdischen Füßen. Und manchmal seufzen sie schwer.

Sie tragen gewöhnliche Namen und Gesichter wie unsereins.

Von göttlichen Herrschaftszeichen tragen sie sichtbar kein's.

Willst einen Engel du sehen, blick dir zur Seite nur:

Wo Menschen sich liebend verströmen, triffst du der Engel Spur.

*Vielleicht bist du selber einer, durch den Gott zu den Menschen spricht
und gehst deinen Weg zwischen ihnen – segnend und weißt es nicht.*

I. Auch in diesem Jahr fällt unser Kirchen-Patrozinium auf den sog. Caritas-Sonntag, an dem in allen Gemeinden die Verpflichtung zur Diakonie als einem Wesenzug der Kirche, die „Caritas“ als organisierte Nächstenliebe neu ins Bewußtsein gerückt werden soll. Mitten in unserer Gesellschaft, in der „Kommunikation“ die anscheinend alles beherrschende Größe ist und nahezu jeder mit einem „Handy“ ausgestattet ist, leiden immer mehr Menschen darunter, daß sie ausgeschlossen sind von der wichtigsten Form der Kommunikation, von der unmittelbaren Begegnung von Mensch zu Mensch. Es gibt eine soziale Kälte in unserer Gesellschaft, die noch zunehmen wird, wenn wir uns nicht dagegen wehren, daß Menschen nur noch dann etwas wert sind, wenn sie produzieren oder konsumieren. Dass auch in unseren großen und immer unübersichtlicher werdenden „pastoralen Räumen“ nicht nur alte und kranke Menschen vereinsamen, darf uns nicht gleichgültig lassen. Wir sollten uns heute vornehmen, wieder mehr darauf zu achten, wenn ein Mitchrist längere Zeit nicht mehr im Gottesdienst auftaucht, und uns diskret erkundigen, woran das liegt; ob und wie wir helfen können. Jedenfalls können wir nicht ungerührt hier „communio“ feiern und zur Heiligen „Kommunion“ gehen, solange Menschen vergessen oder nicht beachtet werden, obwohl sie neben uns, mitten unter uns leben: Es gibt sie: Menschen, - alte und junge, Kinder und Erwachsene, Kranke und Gesunde, Bedürftige, aber auch Begüterte - die tatsächlich und mit dem heutigen Evangelium gesprochen, „*keinen Menschen*“ haben, der nach ihnen sieht und sie dorthin „trägt“, wo Verständnis und Hilfe, ja Heilung zu finden ist.

II. „Mutterseelenallein“, wie unsere Alltagssprache sagt, war dieser behinderte Mann im eben gehörteten Evangelium, - bis er in Jesus einen Menschen, den Menschen schlechthin, begegnet ist , der sich seiner annahm und ihn jene Erfahrung machen ließ, die im Namen unseres Kirchenpatrons zum Ausdruck kommt: „*Gott heilt*“, so wird „*Raphael*“ gewöhnlich übersetzt. Gott heilt!: Dies bleibt jedoch für unsere Mitmenschen so lange eine fromme, eine unbewiesene Behauptung, wie der Nachweis, wie die Erfahrung fehlt, dass der Glaube an Gott heilend und nicht krank machend, befreiend und nicht bedrückend ist, gesprächsbereit und menschenfreundlich macht und nicht – wie leider so oft - borniert und menschenverachtend werden lässt. Vermutlich wird es so sein: Erst wenn wir selber solche Erfahrungen mit dem Glauben an Gott gemacht haben, können wir wirksam anderen helfen, mit den heilenden Kräften des Glaubens in Berührung zu bringen. Sonst gehören auch wir zu den „hilflosen Helfern“, die mehr Schaden anrichten, als dass sie einsamen und in Not geratenen Mitmenschen wirklich von Nutzen sind.

Im Festtagsevangelium unseres Kirchenpatroziniums ist von einem **Engel** die Rede, dem das Wasser im Teich Betesda seine heilende Kraft verdankt haben soll. Was uns Heutigen ziemlich abergläubig vorkommt, ist letztlich nichts anderes als die Überzeugung, dass Gott immer neu seine Boten – griechisch: „*angeloi*“, zu deutsch: „Engel“ – schickt, um uns Menschen in unseren vielfachen Nöten beizustehen. „*Du*

bist ein Engel!“ – sagen wir ja auch manchmal zu einem ganz gewöhnlichen Menschen, dem wir viel verdanken, weil er uns unerwartet geholfen oder in schweren Stunden nicht alleine gelassen hat. In der Tat: Wir alle können füreinander und vor allem für einsame und an den Rand geratene Menschen zu Boten Gottes werden, wenn wir sie aufsuchen, ihnen geduldig zuhören, um sie aus ihrer Isolierung herauszuholen.

III. Dass dies nicht immer einfach ist und zuweilen viel Geduld und Kraft erfordert, zeigt uns die seltsame Frage, die Jesus an den Gelähmten richtet: „*Willst du gesund werden?*“ Ob hier womöglich bereits das Phänomen berührt, dass Menschen sich mitunter gar nicht helfen lassen wollen, dass Kranke sich in ihrer Krankheit eingerichtet haben, dass Einsame möglicherweise sogar die Gemeinschaft der Menschen fürchten? Es war diesem beklagenswerten Menschen im heutigen Evangelium ja „*achtunddreißig Jahre*“ lang womöglich gar nichts anderes übrig geblieben, als sich mit seiner Behinderung abzufinden und sie – sozusagen – zu seiner Lebensform zu machen. Es fällt auf, dass - im Unterschied zu anderen Heilungsgeschichten im Evangelium – dieser Gelähmte auch nicht selbst die Initiative ergreift; er (!) bittet Jesus nicht um Heilung. Nein: Jesus muss auf ihn zugehen, so wie auch wir immer wieder von uns aus die Isolierung durchbrechen müssen, in die Menschen aus eigener oder fremder Schuld geraten sind.

„*Steh auf, nimm deine Bahre und geh!* – *Sogleich wurde der Mann gesund, nahm seine Bahre und ging.*“ – Was in den anderen drei Evangelien „Wunder“ genannt wird, heißt im Johannes-Evangelium bekanntlich „Zeichen“. Jesus will ein Zeichen setzen; er will zeigen, dass es Gott gleichsam eigen ist, aufzurichten und auf die Beine zu bringen. „*Dir werde ich Beine machen*“ – sagen wir manchmal und meinen es dann freilich in eher negativem Sinne. Gott dagegen will uns allen „Beine machen“, d.h. uns dorthin schicken, wo Menschen in oft genug versteckter Not und verschämter Armut leben müssen. Dorthin sendet er uns, seine „Engel“, damit wir „handgreiflich“ bezeugen, dass „Gott heilt“ und auf allen Wegen an unserer Seite bleibt.

IV. So hören wir noch einmal dieses anrührende Gedicht von **Wilma Klevinghaus**. Lassen wir uns davon am Fest unseres Kirchenpatrons, des Hl. Erzengels Raphael, ermutigen, aufmerksamer zu werden auf die seufzenden Engel in Menschengestalt, die es auch in unserer Gemeinde gibt, aber auch selber die Verpflichtung zu übernehmen, uns von Gott neu als seine hilfreichen Boten in Dienst nehmen zu lassen.

*Nicht auf Flügeln der Winde schweben die Engel daher.
Sie gehen auf irdischen Füßen. Und manchmal seufzen sie schwer.
Sie tragen gewöhnliche Namen und Gesichter wie unsereins.
Von göttlichen Herrschaftszeichen tragen sie sichtbar kein's.*

*Willst einen Engel du sehen, blick dir zur Seite nur:
Wo Menschen sich liebend verströmen, triffst du der Engel Spur.
Vielleicht bist du selber einer, durch den Gott zu den Menschen spricht
und gehst deinen Weg zwischen ihnen – segnend und weißt es nicht.*